AM BALL
MARTIN KALLEN ÜBER DIE EURO 08
SEITE 29

ZUM GIPFEL
FORSCHER RETO KNUTTI ÜBER KLIMA UND BALI
SEITE 19

FAKTOR LICHT
Ein Dorf in Äthiopien zeigt, was nachhaltige Strompolitik ist – Seite 21
FAKTOR STAATSRÄSON
Calmy-Rey machte sich für Blocher stark im Fall Roschacher – Seite 23
FAKTOR BALTIC DRY INDEX
Josef Joffe sagt, warum der uns kümmern muss – Seite 23

Schwarzmalerei mit Grund

Im Gegensatz zum Waldsterben haben sich die düsteren Prognosen zur Klimaerwärmung bewahrheitet

Die Erde vom Mond aus betrachtet: An der Klimakonferenz in Bali ist die Glaubwürdigkeit der Forschungsergebnisse unbestritten FOTO: JAXA/NHK/REUTERS

VON OLIVER ZIHLMANN UND BALZ SPÖRRI

Die Legende vom Waldsterben ist seit kurzem endgültig beerdigt. In den Achtzigerjahren sagten Wissenschaftler und Politiker den Tod riesiger Baumbestände wegen der Luftverschmutzung voraus. Laut dem neuesten Landesforstinventar des Bundes vom 9. November strotzt unser Wald vor Kraft.

Nachdem sich das 25-jährige Katastrophenszenario als haltlos erwiesen hat, schrieb die «Automobilrevue» vergangene Woche: «Man kommt beim Klimawandel nicht umhin, sich an das ‹Waldsterben› vor 20 Jahren zu erinnern.» Und die «Weltwoche» meint, die Wissenschaftler, die das Waldsterben voraussagten, seien heute bloss durch die «Prognostiker» des Weltklimarates ersetzt worden. Klimaschwankungen, so meinen die Skeptiker, habe es schon vor dem Auftauchen der Menschheit gegeben.

Im Jahr 1988, als die Debatte um das Waldsterben in vollem Gang war, gründete die Uno in Genf das Sekretariat einer Organisation namens IPCC. Das «Intergovernmental Panel on Climate Change» sollte wissenschaftliche Daten über die Klimaerwärmung sammeln.

Schon früh stellten die Klimaforscher düstere Prognosen auf. Doch im Unterschied zu den Waldforschern haben sich die Wissenschaftler des IPCC nicht geirrt: Die Voraussagen des ersten Berichts des Klimarates von 1990 über die Zunahme des Kohlendioxids in der Luft sind bis zum Jahr 2006 exakt eingetroffen. Die globale Temperatur und der Meeresspiegel stiegen seit dem ersten IPCC-Bericht sogar stärker als prognostiziert *(siehe Grafik Seite 19)*.

Sogar die USA haben eine Kehrtwende vollzogen

Die Unterschiede zwischen den wissenschaftlichen Debatten um das Waldsterben und den Klimawandel sind eklatant: «Damals starben die Bäume, und die Wissenschaft hatte keine Erklärung dafür», sagt Thomas Vellacott vom WWF Schweiz. Doch die Politiker verlangten sofortige Antworten. Dies, so Vellacott, führte zu Prognosen auf schwacher wissenschaftlicher Basis. Die Auseinandersetzungen waren giftig und ideologisch. Wissenschaftliche Gegenmeinungen, wie sie zum Beispiel die Zeitschrift «Nature» bereits 1988 einbrachte, wurden einfach ausgeblendet.

Im Weltklimarat hingegen findet seit 1988 ein breiter Austausch unter Tausenden von Wissenschaftlern aus über 150 Ländern statt. Resultate kommen so nur langsam zu Stande. Dafür ist die Glaubwürdigkeit der Ergebnisse heute praktisch unbestritten: In Bali, wo sich ab morgen die Staatengemeinschaft zur wichtigsten Klimakonferenz seit Kyoto im Jahre 1997 versammelt, ist von Übertreibungen der Wissenschaft keine Rede mehr.

«Heute sind die Debatten um die Glaubwürdigkeit der Voraussagen der Wissenschaftler im Wesentlichen abgeschlossen», sagt Thomas Kolly, Leiter der Schweizer Delegation in Bali. «Wir wissen genug», meint auch ETH-Forscher Thomas Knutti, der sich mit der Genauigkeit der Prognosen von Klimamodellen befasst *(siehe Interview Seite 19)*.

Der wissenschaftliche Konsens: In den letzten 100 Jahren ist es 0,7 Grad wärmer geworden. Dafür ist mit 90-prozentiger Wahrscheinlichkeit der Mensch verantwortlich. Die Temperatur wird bis 2100 um 1,1 bis 6,4 Grad steigen, je nachdem wie wir uns verhalten. Nach wie vor gibt es auch Unsicherheiten, zum Beispiel ob das Grönlandeis ganz abschmelzen wird und der Meerespiegel deshalb stärker steigen wird.

Die Indizien, die der Klimarat dieses Jahr in seinem neuesten Bericht zusammengetragen hat,

FORTSETZUNG AUF SEITE 19

«ROADMAP» FÜR BESSERES KLIMA

In Bali beginnt morgen die wichtigste Klimakonferenz seit zehn Jahren. Über **180 Staaten** mit rund **10 000 Teilnehmern** sind angemeldet. Ziel der Gespräche ist es, eine «Roadmap» für die Zeit nach Ablauf des **Kyoto-Protokolls im Jahr 2012** zu erstellen. Die Konferenz wurde intensiv vorbereitet: Im Februar präsentierte der Weltklimarat den **IPCC-Bericht.** Darauf wurde der Klimawandel zum Hauptthema am G-8-Gipfel, an der Uno-Generalversammlung und am Treffen der Kyoto-Staaten.

ANZEIGE

«Viel Zeit zum Diskutieren haben wir nicht mehr»

Klimaforscher **RETO KNUTTI** *über CO_2, abwartende Politiker und Schweizer Schnee*

VON JOACHIM LAUKENMANN

Herr Knutti, wie warm wird es im Jahr 2100 sein?
Global wird es zwischen ein und sechs Grad wärmer sein als heute, je nach Szenario. Für die Schweiz kann man diese Zahlen fast verdoppeln, da die Erwärmung über Land, in hohen Breiten und in den Bergen stärker ausfällt.

Ein oder sechs Grad? Die Klimaprognosen sind offenbar alles andere als exakt.
Das ist richtig. Diese Unsicherheit ist durch zwei Komponenten verursacht. Einerseits wissen wir nicht, wie viel Energie wir in Zukunft brauchen und welche Energieträger wir verwenden. Die andere Komponente ist die Unsicherheit in den Klimamodellen.

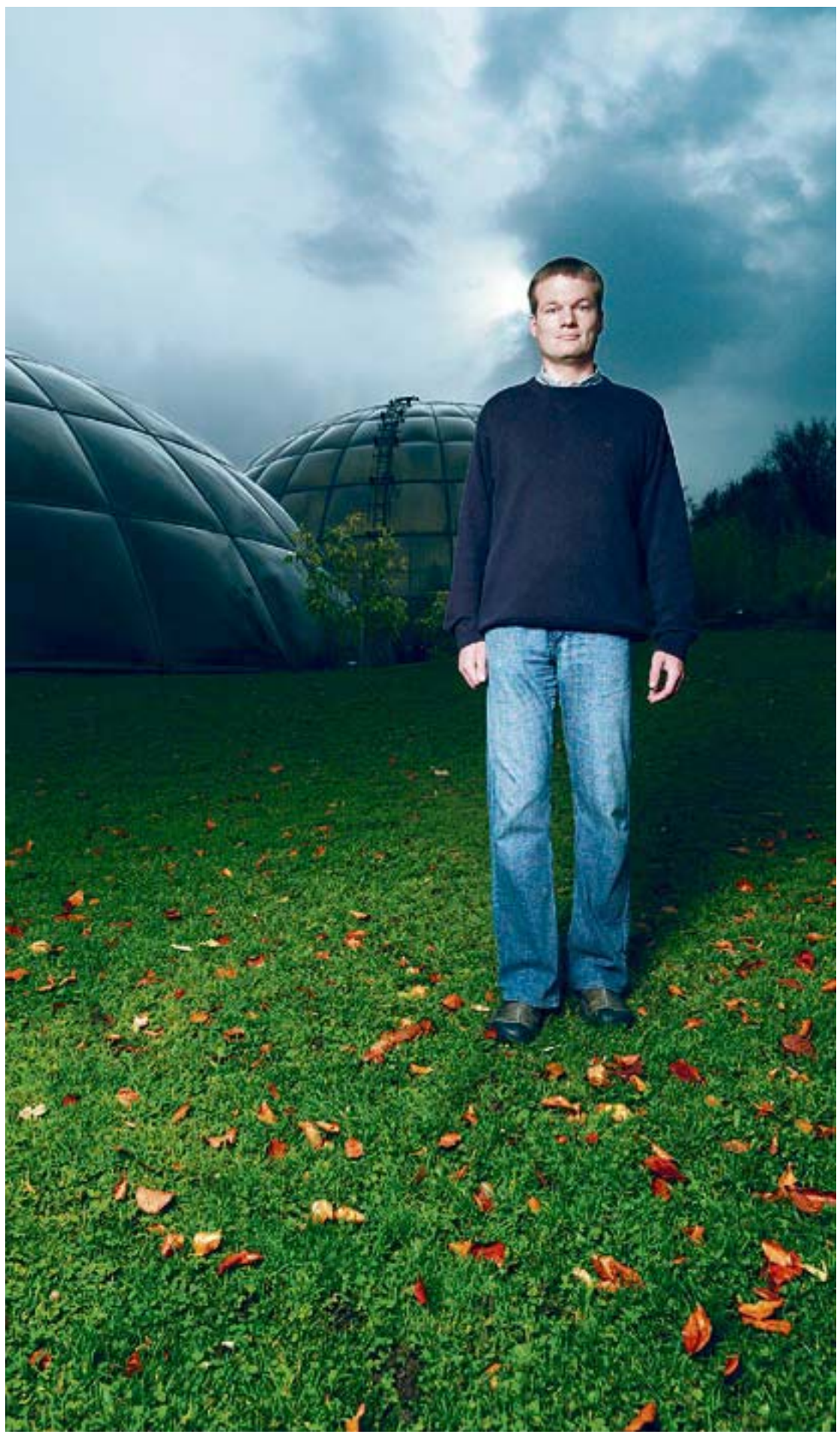
Werden wir das Klima bald genauer vorhersagen können?
Natürlich verstehen wir das Klimasystem immer besser, die Modelle werden aufwändiger. Aber es wäre zu optimistisch, zu sagen, dass wir in zehn Jahren die Unsicherheit massiv reduziert hätten.

Obwohl die Klimamodelle aufwändiger werden, bleiben die Prognosen vage?
Ja. Das Klimasystem ist sehr komplex. Ein typisches Beispiel sind die Wolken. Die Prozesse der Wolkenbildung finden im Kleinen statt. Wir können sie mit einem globalen Klimamodell nicht auflösen, selbst wenn wir die Wolkenbildung genau verstehen würden. Ein anderer Punkt ist, dass wir unsere Modelle immer erweitern und neue Prozesse einbauen. Etwa den Kohlenstoffkreislauf und den Einfluss der Landoberfläche. Das bringt neue Unsicherheiten ins Spiel.

Neulich wurde in der Fachzeitschrift «Science» behauptet, die Prognosegenauigkeit der Klimamodelle sei grundsätzlich limitiert.
Das ist richtig. Kleine Unsicherheiten im aktuellen Klimaverständnis können grosse Unsicherheit weit in der Zukunft bewirken. Das nennt man eine positive Rückkopplung.

Ein Beispiel?
Wenn es wärmer wird, schmilzt der Schnee. Dann wird mehr Sonnenstrahlung vom dunklen Boden absorbiert. Der Boden heizt sich auf, es schmilzt noch mehr Schnee, der Boden nimmt noch mehr Sonnenwärme auf und so weiter. Kleine Unsicherheiten im Wissen, wie diese Rückkopplung genau abläuft, können sich in Zukunft extrem verstärken. Das limitiert unsere Möglichkeit, eine genaue Voraussage der Langzeiterwärmung zu machen, also über mehrere Jahrhunderte.

Politiker folgern aus den unsicheren Klimaprognosen gerne, dass es besser ist, abzuwarten, bis wir mehr wissen.
Abwarten ist eben auch eine Entscheidung. Wenn wir nichts tun, dann greifen wir aktiv und willentlich ins Klimasystem ein. Schliesslich emittieren wir permanent Treibhausgase.



Knutti im Botanischen Garten: «Wir müssen die Emissionen bis 2050 mindestens halbieren» FOTO: PH. ROHNER

Wie aber soll man auf der Basis von vagen Klimaprognosen solide Entscheidungen treffen?
Wir wissen genug. Wir wissen mit über 90 Prozent Wahrscheinlichkeit, dass der Mensch die Erwärmung der letzten 50 Jahre zum grössten Teil verursacht hat. Und wir wissen auch, dass sich die Erde in Zukunft weiter erwärmen wird – darin sind sich alle Modelle einig. Wenn wir die Erwärmung auf plus zwei Grad beschränken wollen, müssen wir die Emissionen bis Mitte des Jahrhunderts mindestens halbieren. Bis 2100 müssen sie um rund 80 Prozent runter. Ob es am Ende 80, 85 oder 90 Prozent sein müssen, spielt für die heutige Entscheidung keine Rolle.

Welche Klimastrategie würden Sie den Verhandlungspartnern auf Bali nahe legen?
Wir könnten die Emissionen in den nächsten 20 bis 30 Jahren um jährlich ein bis zwei Prozent senken. Wichtig ist, dass man eine Strategie wählt, die möglichst viele Optionen offen lässt. Wir sollten also einen tiefen Emissionspfad wählen. Sonst können wir ab einem gewissen Zeitpunkt unser Klimaziel von plus zwei Grad nicht mehr erreichen oder nur mit unrealistisch hohen Kosten. Das Problem könnte sich nämlich auch als schlimmer entpuppen als angenommen.

Es könnte noch schlimmer kommen, als die Modelle vorhersagen?
Ja. Die neuesten Forschungsresultate zeigen, dass sowohl die Pflanzen als auch die Ozeane weniger CO_2 aufnehmen als erwartet. Die maximale Klimaerwärmung könnte also höher ausfallen, als die Modelle wiedergeben. Umgekehrt ist es unwahrscheinlich, dass die Erwärmung geringer ausfällt als erwartet.

Macht es einen grossen Unterschied, ob sich die Welt um zwei oder sechs Grad erwärmt?
Für kleine Erwärmungen wird es positive und negative Effekte geben. Zum Beispiel wird die Wachstumsperiode in nördlichen Breiten länger sein, wovon die Landwirtschaft profitiert. Es wird aber auch bei kleinen Erwärmungen Verlierer geben, etwa die tiefer gelegenen Skiorte. Bei einer Erwärmung von mehr als zwei Grad sind die Folgen fast ausschliesslich negativ. Mit ins Spiel kommt, dass vier Grad nicht doppelt so schlimm ist wie zwei Grad, sondern wesentlich schlimmer. Die Schäden nehmen ungefähr exponentiell zu.

Warum ist das so?
Es kommen plötzlich neue Prozesse ins Spiel. Etwa das Abschmelzen von Grönland, das Auftauen von Permafrost, das Austrocknen und Absterben des Regenwaldes. Diese Effekte potenzieren die Klimaänderung. Ein anderer Grund ist, dass Mensch und Natur mit kleinen Änderungen umgehen können. Denn die gab es schon immer. Aber wenn die Klimaänderung zu gross wird, stösst die Anpassungsfähigkeit an ihre Grenzen. Zudem gilt: Wenn wir heute investieren, sind die Kosten kleiner als diejenigen, mit denen wir später die Schäden verhindern müssen. Prävention ist also besser als Anpassung. Es wird aber beides nötig sein.

«Für die Schweiz kann man diese Zahlen fast verdoppeln»

Wie schwierig wird es sein, die plus zwei Grad gegenüber vorindustrieller Zeit zu schaffen?
Von diesen zwei Grad haben wir rund 0,8 Grad schon erlebt. Rund 0,5 oder 0,6 Grad sind auf Grund der gemachten Emissionen nicht mehr zu vermeiden – die Erde hatte einfach noch keine Zeit, darauf zu reagieren. Das heisst, wir haben noch den kleinen Spielraum von 0,6 bis 0,7 Grad.

Das ist weniger, als wir schon erlebt haben.
Ja. Das ist ein ambitiöses Ziel. Es ist aber durchaus machbar. Viele technische Mittel, die es braucht, sind vorhanden. Im Moment sieht es aber eher düster aus. Einige an Kyoto beteiligte Länder scheinen die Emissionsziele zwar zu erreichen. Die globale Zunahme der Emissionen liegt jedoch über dem pessimistischsten Szenario, das der Weltklimarat in seinem jüngsten Bericht berücksichtigt hat.

Das klingt beängstigend. Rechnen Sie damit, dass die auf Bali diskutierte Post-Kyoto-Strategie mehr Erfolg haben wird?
Die Erwartungen für Bali sind hoch, aber die Verhandlungen werden schwierig sein. Zukünftige Vereinbarungen müssen unbedingt die USA und Schwellenländer wie China und Indien einbeziehen und für alle verbindliche Ziele festlegen. Ob das gelingen wird, weiss ich nicht. Aber ich hoffe es. Der Weltklimabericht hat gezeigt: Viel Zeit zum Diskutieren haben wir nicht mehr.

KLIMAPROGNOSE

Reto Knutti, 34, stammt aus Saanen. Er ist seit April 2007 Assistenzprofessor für Klimaphysik am Institut für Atmosphäre und Klima der **ETH Zürich.** Seine Laufbahn begann an der Universität Bern, wo er an der Abteilung für Klima- und Umweltphysik geforscht hat. Von 2004 bis 2007 war er am National Center for Atmospheric Research in Boulder, Colorado, tätig. In seiner Forschung befasst sich Knutti insbesondere mit einem besseren Verständnis der **Unsicherheit** von Klimaprognosen. Er ist Mitautor des neuesten Weltklimaberichts vom Intergovernmental Panel on Climate Change.

FORTSETZUNG VON SEITE 17

Schwarzmalerei …

sind so überzeugend, dass in den letzten Monaten zahlreiche Regierungen eine Kehrtwende in ihrer Einschätzung der Gefahrenlage vollzogen haben.

Im Juni bekannte sich der US-Präsident George W. Bush erstmals zur Führungsrolle der Uno im Kampf gegen die Erderwärmung. Zudem stellte er zumindest unverbindlich die Halbierung der Treibhausgas-Emissionen in den USA bis zum Jahr 2050 in Aussicht. Im Oktober versprach Chinas Präsident Hu Jintao, dem Umweltschutz künftig «grössere Beachtung zu schenken». Letzte Woche kündigte der frisch gewählte australische Premierminister Kevin Rudd an, sein Land werde das Kyoto-Protokoll unverzüglich unterzeichnen.

Die Übertreibungen beim «Waldsterben» haben geholfen

Das jüngste Umdenken der Politiker hat dazu geführt, dass vor der Konferenz in Bali Optimismus spürbar ist. Es besteht Hoffnung, dass sich die Staaten über die Kernbereiche eines neuen Klimaabkommens einigen können. Dazu zählen: stärkere Reduktion der Emissionen in den Industriestaaten, finanzielle Hilfe für die vom Klimawandel schon betroffenen Länder sowie eine Lösung, um die Schwellen- und Entwicklungsländer einzubinden.

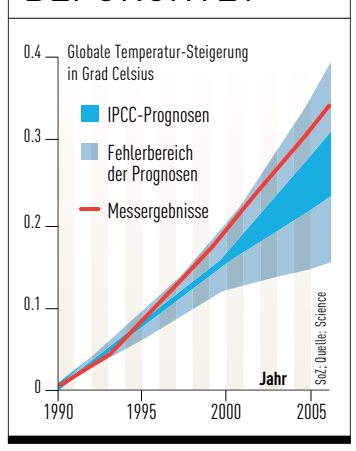
Vorreiter des Klimaschutzes in Bali wird die EU sein. Doch entscheidend hängt die Konferenz vom Verhalten der USA ab. Dass sich das Land auf Dauer einer Reduktion seiner Emissionen verweigert, gilt als unwahrscheinlich. Offen ist, ob die Regierung Bush eine verbindliche Zusage macht oder ob man dafür bis nach den nächsten Präsidentschaftswahlen warten muss. Unklar ist auch, ob sich China und Indien, die zu den grössten Umweltsündern gehören, heute schon den Massnahmen der Industrieländer anschliessen.

«Die Schweiz kann hier eine wichtige Brückenfunktion übernehmen», sagt Thomas Vellacott, der für den WWF mit der Schweizer Delegation nach Bali reist. Als Mitglied der so genannten Environmental Integrity Group hat sie einen direkten Draht zu Mexiko und Südkorea. «Der Dialog mit ihnen kann dazu beitragen, den Graben zwischen Industriestaaten und Schwellenländern zu überbrücken», sagt Vellacott.

Zur Glaubwürdigkeit trägt bei, dass die Schweiz über ein gutes Öko-Image verfügt. Sie wird die Kyoto-Vorgaben voraussichtlich einhalten und schliesst sich den ehrgeizigen Reduktionszielen der EU an, die den CO_2-Ausstoss bis ins Jahr 2020 gegenüber 1990 um mindestens 20 Prozent reduzieren will.

Einer der Gründe für diese gute Stellung ist die übertriebene Aufregung über das «Waldsterben». Die Sorge um den Wald brachte der Schweiz damals strengere Abgasnormen, mehr Investitionen in den öffentlichen Verkehr und den Katalysator. Der Wald, der Simulant, hat uns damit nachträglich noch einen grossen Gefallen getan. **KOMMENTAR SEITE 23**

SCHLIMMER ALS BEFÜRCHTET



Und Harald sprach, es werde Licht

Ein Solarpionier und das Dorf Rema in Äthiopien zeigen der Welt, was nachhaltige Energiepolitik ist

VON CHRISTIAN SCHMIDT (TEXT) UND MEINRAD SCHADE (FOTOS)

Zewditu kippt den Schalter. So langsam, als hätte sie Angst. Zu neu und ungewohnt sind die zwei runden Dinger, die vom First ihrer Hütte baumeln und nun zu strahlen beginnen. Zewditu hat zwar zugeschaut, als die Elektriker kamen und eine Platte auf dem Dach befestigten, die sie «Solarpanel» nennen. Sie hat gesehen, wie sie die Kabel zogen: von der Platte in eine Metallbox, von der Box zum Schalter und vom Schalter zu den Lampen.

Aber weshalb die Birnen leuchten, bleibt ihr unverständlich. Anders als bei der Petrolflasche mit dem aufgepfropften Stofflappen muss sie hier nie nachfüllen. Ein Wunder! Zudem ist das Licht heller. Es russt nicht. Es stinkt nicht. Die Hühner können es nicht umstossen; und sie muss keine Angst mehr haben um ihre beiden kleinen Söhne, die am Boden auf einem Kuhfell schlafen.

Und nicht nur das. Ihr Leben hat sich geändert. Bisher begann der Tag nach lokaler Zeitrechnung um 0 Uhr mit dem Sonnenaufgang und endete um 12 Uhr mit dem Sonnenuntergang. Doch jetzt bestimmt Zewditu selbst. Sie kann in der Nacht arbeiten und in ihren tönernen Amphoren Bier brauen, 1 Rappen der halbe Liter. Zewditu regiert über das Licht, genauso wie ihre Nachbarn. Das Dorf Rema ist neugeboren.

Elektrifizierung im äthiopischen Dorf: Dank dem Licht beginnt die Nacht zu leben

Der erfolgreiche Manager hatte genug vom Erfolg

Rema thront zuoberst auf einer Felseninsel im Grabenbruchsystem des äthiopischen Hinterlandes. Eine Ansammlung von Hütten mit Strohdächern und Wänden aus knorrigen Ästen. Die rund 4000 Menschen leben von ihren kleinen Feldern an steilen, kargen Hängen. Jetzt, nach der Ernte, suchen ausgemergelte Kühe nach Strohhalmen. Gehütet werden sie von winzigen Knaben, während ihre winzigen Schwestern in der Nähe Brennholz suchen. Die Mädchen zurren die Äste zu Bündeln, die grösser sind als sie selbst.

1000 Höhenmeter machen die Kinder am Morgen, wenn sie ins Tal hinuntersteigen, und noch einmal 1000 Höhenmeter, wenn sie nach Hause zurückkehren. Sie lachen dazu. So ist das Leben hier seit Generationen.

So war das Leben hier. Nun ist es anders. Harald ist gekommen. Harald Schützeichel: Musiker, Theologe, Philosoph und Hobbypilot. Der bald 50-jährige Deutsche war einst Geschäftsführer der Albert-Schweitzer-Stiftung in Freiburg im Breisgau, dann Promoter der ersten börsenkotierten Solaraktie Deutschlands. Zurzeit hilft er europäischen Managern, die am Burnoutsyndrom leiden. Und: Er baut das grösste Solarenergie-Projekt Äthiopiens, vielleicht sogar das grösste in ganz Ostafrika.

Wenn Schützeichel durch Rema geht, folgt ihm eine Traube von Menschen, vorne die Kinder, dahinter in gemessenem Schritt die Erwachsenen. Harald ist der Held. Es ist ihm peinlich, trotzdem freut er sich, und so schaut er amüsiert zu den äthiopischen Rotznasen, die seine Hand halten wollen.

Im Frühjahr 2004 reiste Schützeichel ein erstes Mal durch die ärmste Gegend des ärmsten Landes der Welt. Der erfolgreiche Manager hatte genug vom Erfolg.

Harald Schützeichel mit einem Dorfbewohner: Die Menschen sollen dazu gebracht werden, für die Energie zu zahlen

Installation des Solarpanels auf dem Dach einer Strohhütte: Unterstützung aus der Schweiz

Elektrische Installation in einer Hütte: Es russt nicht, es stinkt nicht, ein Wunder

Er wollte mehr vom Leben, als zur Entspannung am Steuer seines Flugzeugs zu sitzen. Schützeichel wollte seine Vorstellungen von Ethik, Moral und Gerechtigkeit mit seinem Lieblingsthema, der Sonnenenergie, verknüpfen.

Er gründete die Stiftung Solarenergie. Sein Ziel: Die Energie der Sonne soll konsequenter genutzt werden, nicht nur in Europa, sondern auch in den Entwicklungsländern. «Gesellschaftliche Entwicklung», so Schützeichel, «ist nur dort möglich, wo bezahlbare und saubere Energie vorhanden ist.» Öl, Kohle oder Gas seien für die verstreuten Siedlungen Afrikas ungeeignet. Zudem gehen die Vorräte zur Neige. Nur die Sonnenenergie sichert eine dauerhafte Versorgung.

Schützeichel entschied sich, seine Überzeugung in Afrika auszuprobieren. Ausgerechnet. Alle, die etwas von Entwicklungshilfe verstanden, rieten ab. Das gefiel ihm. Begleitet von Samson Tsegaye, Ingenieur aus Addis Abeba und Pionier für Solarenergie, fuhr Schützeichel durch das karge Land. Eine Fahrstunde von Rema entfernt stiessen sie auf den Weiler Kechemober, in dem die Idee getestet werden sollte.

Ende 2004 brachte ein Containerschiff 30 Solaranlagen von Hamburg nach Djibuti; von dort gelangten sie mit einem Lastwagen über Addis Abeba ins Hinterland. Mit dabei war auch Daniel Sutter, Schweizer Ingenieur und Entwickler der Anlagen. Er hatte sich eine robuste und einfache Technik ausgedacht, die dem wechselhaften Klima standhalten sollte.

Als am Abend des 18. März 2005 die erste Anlage in Kechemober installiert ist und Licht durch die Ritzen der Hütte dringt, ist das mehr als nur ein technischer Erfolg. Schützeichel hat gleichzeitig ein Finanzierungskonzept durchgesetzt, das den afrikanischen Lebensgewohnheiten diametral widerspricht. Er will keine nickenden Köpfe sehen, die sich für ein Geschenk aus Europa freundlich bedanken, es so lange nutzen, wie es die Weissen in Stand halten, beim ersten Defekt aber zu ihren alten Gewohnheiten zurückkehren.

Die Menschen sollen dazu gebracht werden, für die Energie und ihre Nebenkosten zu zahlen: monatlich 7 Birr oder 90 Rappen. Nicht für die Stiftung, sondern um auf jenen Tag vorbereitet zu sein, an dem die teure Batterie ersetzt werden muss.

Die Dorfbewohner akzeptieren das westliche Modell

Die Menschen sollen sparen lernen. Wenn sie es nicht tun, wird – nach zwei Mahnungen – der Strom abgestellt. Zudem verlangt Schützeichel, dass die Dorfbewohner die Ersparnisse selbst verwalten. Ein durch und durch westliches Denken, laut Experten unverständlich für Menschen, die von der Hand in den Mund leben, die Idee der Vorsorge nicht kennen, eine Lebenserwartung von 48 Jahren haben und nicht einsehen, weshalb sie heute für eine Zeit bezahlen sollen, die noch weit hinter dem Horizont liegt.

Doch Schützeichel gelingt eine kleine Sensation. Die Bewohner von Kechemober stimmen dem Konzept zu. Licht ist mehr als nur Licht. Licht ist Hoffnung auf ein anderes, besseres Leben.

Das Glück des Weilers spricht sich schnell herum. Weitere Dörfer melden sich. Plötzlich sind Dieselgeneratoren, obwohl sie von Hilfsorganisationen gratis zur Verfügung gestellt werden, kein Thema mehr. Ihr Nachteil: Sie werden nachts um zehn Uhr abgestellt, sind pannenanfällig und müssen für grössere Reparaturen nach Addis Abeba gebracht werden.

Jetzt wollen alle eine Solaranlage. Schützeichel misstraut dem Ansturm. Ist es nur ein Lippenbekenntnis? Doch Tage später werden ihm Blätter mit 1000 Unterschriften und Fingerabdrücken in die Hand gedrückt. Er beschliesst, sein Konzept in einem grossen Dorf zu testen: Rema, 1100 Hütten, gegenüber von Kechemober, auf der anderen Seite des Grabenbruchs.

Die jungen Männer warten sehnsüchtig auf Miss Ethiopia

Schützeichel sucht nach Unterstützung und findet sie in der Schweiz und in Deutschland. Die Industriellen Werke Basel, der Elektronikkonzern Conrad und die in Zug ansässigen Good Energies finanzieren Kauf und Installation der Solaranlagen. Im Sommer 2006 beginnt ein Team aus äthiopischen Elektrikern mit der Arbeit. Jeden Tag werden drei bis vier Hütten mit Panel, Steuereinheit, Batterie und Lampen ausgestattet. Im Frühjahr 2007 sind die Arbeiten beendet. Nächstes Jahr will Schützeichel mit der Elektrifizierung des Nachbardorfes von Rema beginnen.

Dank dem Licht beginnt in Rema die Nacht zu leben. Arged legt eine Kassette in den Recorder und tanzt in seiner Hütte. Ein paar Meter weiter: die Bar. Über den wackligen Tischchen strahlen die Leuchten. Dreimal so viel Gäste wie früher, sagt der Besitzer. Gegenüber die Elektrowerkstatt. 22 Uhr; sie ist noch geöffnet. Hinter dem Fenster sitzen der Chef und sein Mitarbeiter; der Chef tut nichts, der Mitarbeiter schraubt.

Und mit dem Licht wird Rema ein weiterer Traum näher kommen: die Miss Ethiopia. Sie ist im fernen Addis Abeba zu Hause und wird kaum je nach Rema kommen. Doch die jungen Männer werden sie nun zumindest sehen können – dank jenes merkwürdigen Geräts, das mit Sonnenkraft Abwesenheit in Anwesenheit verwandeln kann. Die Männer werden die Miss über den Laufsteg flimmern sehen, sie wird den Zuschauern eine Kusshand zuwerfen, und alle in Rema werden den Gruss persönlich nehmen.

Solcher Zeitvertreib entspricht zwar nicht unbedingt Schützeichels Vorstellung, wie die Solarenergie den Alltag in Rema verändern soll. «Licht verhilft zu Bildung», sagt er. Doch er wird sich nichts anmerken lassen.

ANZEIGE